

Leseprobe: Grafiken entfernt

Nun habe ich Dir viel erzählt über das Leben bei uns in Ahungalla bis zum 26. Dezember 2004.

Du hast sicherlich im Fernsehen gesehen, dass an diesem Tag riesige Wellen, die Tsunami genannt werden, über tausende von Kilometern durch den Indischen Ozean gerast sind. Die Ursache war ein schweres Seebeben weit weg von uns; aber der Tsunami hat trotzdem bei uns ganz schrecklich gewütet.

Viele Häuser wurden zerstört, Bäume entwurzelt, sogar eine Eisenbahn wurde zum Entgleisen gebracht, Autos und Busse wurden umgestürzt und sehr viele Menschen sind durch die schreckliche Flutwelle ums Leben gekommen.

Am Ende dieses Tages war bei uns nichts mehr so wie vorher. Der Tsunami hat unser Leben stark verändert. Davon möchte ich Dir im folgenden Teil meiner Geschichte erzählen.

Der 26. Dezember 2004 war für Dich sicher ein wunderschöner Tag. Du hast bestimmt noch das Weihnachtsfest gefeiert, Dich über Deine Weihnachtsgeschenke gefreut, vielleicht Freunde und Verwandte getroffen, und Ihr habt Euch Eure Weihnachtserlebnisse erzählt. Vielleicht bist Du auch mit Deinen Eltern in die Ferien gefahren und Ihr habt ganz tolle, aufregende Dinge erlebt und gesehen.

Für uns war dieser Tag der schrecklichste in unserem ganzen Leben.

Es fing alles ganz harmlos an. Eigentlich hatte ich ja meinem Opa versprochen, mit ihm zum Fischen aufs Meer zu fahren; aber ich habe es nicht geschafft, schon mitten in der Nacht aufzustehen. Ich bin erst wach geworden, als mein Opa schon auf dem Weg zum Wasser war. Blitzschnell habe ich mir etwas angezogen, bin in der Dunkelheit hinter ihm hergelaufen und habe gerufen:

„Opa, Opa, warte auf mich! Ich will doch mitkommen und Dir helfen. Es tut mir so leid, dass ich verschlafen habe, aber jetzt bin ich ja hier.“

Ganz außer Atem bin ich bei meinem Großvater angekommen; er hat gelächelt, mir auf die Schulter gefasst und gesagt:

„Sajith, du bist ein fleißiger Junge und mir eine große Hilfe, aber leg' dich einfach noch ein Weilchen hin, ich fahre heute allein hinaus. Das ist schon in Ordnung für mich. Beim nächsten Mal kannst du wieder mitkommen.“

So ist mein Großvater allein mit seinem Fischerboot aufs Meer gefahren. Er schnappte sich sein Netz, warf es ins Boot, sprang selbst hinein und ruderte los; mit gleichmäßigen, langsamen und kräftigen Schlägen tauchte Opa die Ruder ins Wasser. Einen Augenblick lang bin ich noch am Strand stehen geblieben, habe

ihm nachgeschaut und darauf gewartet, dass er mir noch einmal zuwinkt. Das hat er auch getan und gerufen, ich solle nun aber wieder nach Hause gehen. Also habe ich mich umgedreht und bin zurück gelaufen.

Im Haus war alles ruhig, es war ja auch noch nicht einmal richtig hell. Ich habe mich deshalb noch einmal auf meine Schlafmatte gelegt und bin sofort eingeschlafen. Leider konnte ich das nicht lange tun: kaum war die Sonne richtig aufgegangen, kam Warunika angestürzt und hat so lange an mir gerüttelt, bis ich richtig wach war. Meine Schwester war schon auf. Heute war Feiertag, und deshalb brauchten wir nicht zur Schule. Wir konnten gleich nach dem Frühstück spielen gehen und sind an den Strand gelaufen. Kyuni stromerte auch bereits dort herum und freute sich, als er uns kommen sah: er kam herangerast, wedelte mit dem Schwanz, bellte wie verrückt und sprang an uns hoch.

Etwas später kam Roshan angelaufen. Eigentlich wollten wir Jungen Fußball spielen, aber wir hatten keinen Ball. Weder Roshan noch ich besitzen einen, und wir können immer nur dann spielen, wenn andere Jungen am Strand sind, die einen Ball besitzen.

So sind wir zu viert am Strand gewesen, haben nach Sachen gesucht, die vielleicht angespült wurden, haben mit Kyuni gespielt und Krebse beobachtet.

Irgendwann haben wir uns auf einen großen Baumstamm gesetzt und auf das Meer hinausgeschaut. Wir wollten einen Moment von der Toberei mit Kyuni ausruhen.

Plötzlich bemerkten wir, dass das Wasser zurückging. Es entfernte sich einfach vom Ufer - so, als würde jemand am anderen Ende der Welt am Wasser ziehen. Das hatte keiner von uns jemals gesehen, und wir waren fasziniert von dem Anblick. Es sah toll aus, wie der Strand immer breiter und breiter wurde. Und es ging so schnell, dass sogar einige Fische nicht folgen konnten. Nun lagen sie auf dem Trockenen.

So etwas hatten wir noch nicht erlebt! Wir waren begeistert, sprangen auf und rannten hin und her, um die Fische einzusammeln. Wir wollten Großmutter damit überraschen. Warunika meinte:

„Wenn Großvater das gewusst hätte, hätte er heute gar nicht aufs Meer hinausfahren müssen. Er hätte sich ausruhen können, und wir hätten ihm die Fische gebracht.“

Kyuni hüpfte ebenfalls aufgereggt zwischen den Fischen herum. Er wusste wohl nicht genau, ob die genauso beißen konnten wie ein Krebs; darum traute er sich nicht, einen Fisch zu schnappen. Wir merkten schnell, dass wir gar nicht alle Fische tragen konnten, die dort am Strand lagen. Außerdem hätten wir sie nicht alle essen können. Also machten wir uns daran, so viele Fische wie möglich zu retten. Wir

hoben sie auf, liefen zum Meer und warfen die Fische ins Wasser zurück. Bald ging das aber gar nicht mehr: das Wasser hörte gar nicht auf, zurückzugehen. Es entfernte sich immer weiter, und der Strand wurde immer breiter.

Plötzlich schrie Roshan auf. Er fuchtelte wie wild mit beiden Händen Richtung Meer, konnte aber vor lauter Aufregung nichts sagen. Wir hoben die Köpfe: am Horizont sah das Meer wie eine riesige Wasserwand aus! Sie war zwar noch sehr, sehr weit weg, aber wir konnten sehen, dass sie unaufhörlich auf die Küste zurollte. Eine Welle, die so groß war, dass wir es gar nicht fassen konnten. Wie angewurzelt blieben wir deshalb stehen und starrten diese Wasserwand an. Der Anblick war toll und unheimlich zugleich, und wir hatten keine Ahnung, was das zu bedeuten hatte.

Meine Schwester Madusha ahnte wohl als Einzige, dass diese Riesenwelle gefährlich werden könnte und riss uns aus unserer Erstarrung, indem sie brüllte:

„Weg hier, schnell, alle nach Hause!!“

Wir rannten so schnell wir konnten, vom Strand weg. Roshan wollte zu seinen Eltern, drehte sich im Laufen noch einmal um und rief mir zu, dass er mich später abholen würde, damit wir dann endlich Fußballspielen könnten.

Madusha riss den jaulenden Kyuni hoch, nahm ihn auf den Arm und rannte los. Ich habe Warunika an die Hand genommen und ihn angebrüllt, sich zu beeilen; der Kleine stolperte und flog fast hinter mir her. Die Welle rückte immer näher, wir hörten das Tosen hinter uns immer lauter werden. Völlig außer Atem kamen wir zuhause an. Meine Mutter und meine Oma liefen uns schon entgegen und trieben uns zur Eile an. Sie wussten auch nicht, warum das Meer so tobte, aber wir sahen ihnen an, dass selbst die Erwachsenen Angst vor einer großen Gefahr hatten.

Das Wasser hatte nicht am Strand haltgemacht, sondern die laut tosende und donnernde Wasserwand hatte so viel Schwung, dass sie die ersten Häuser erreichen konnte. Wir rannten also weiter, was das Zeug hielt. Unsere Nachbarn stürzten ebenfalls aus ihren Häusern, versuchten verzweifelt, sich etwas zuzurufen, aber ihre Stimmen wurden vom Brausen der Welle verschluckt. Alle liefen in eine Richtung: nur weg vom Meer!